

Heimatrecht für einen Liechtensteiner in Leipzig

Die Hauptkirche der Wende hiess mit Ferdinand Niggs Werken einen Freund willkommen

vv – Am 16. September ist in Leipzig in der früheren DDR eine Ausstellung mit Werken des Liechtensteiner Künstlers Ferdinand Nigg zu Ende gegangen, während die grössere zeitgleich angelegene Ausstellung seiner Bilder und Teppiche im Magdeburger Dom bis zum 30. September konzipiert worden war. Wir haben bereits ausführlich über die Ausstellungen berichtet, vor allem anhand der Magdeburger Schau. Mit dem nachstehenden Beitrag wollen wir näher auf Leipzig eingehen.

Die Leipziger Nikolaikirche ist auch im Westen durch ihre Funktion als offenes Haus, als Versammlungsort der betenden, hoffenden, widerstehenden Menschen in den bewegenden Tagen der Wende von der kommunistischen Diktatur zur Freiheit im wiedervereinten Deutschland bekannt geworden. Es ist deshalb von Besonderheit, in dieser Kirche das ausstellen zu können, was der gläubige Christ und liechtensteinische Künstler Ferdinand Nigg mit seinen Werken zu sagen hatte. Zur Eröffnung wandte sich Pfarrer A. Haubold an die Vernissagegäste. Aus seiner Ansprache veröffentlichen wir die nachstehenden Passagen:

„Wir sind glücklich darüber, dass nach zweijährigen Verhandlungen und Vorbereitungen, die noch in eine andere politische Ära zurückreichen, nun hier und im Magdeburger Dom einer ersten Begegnung mit dem Werk Ferdinand Niggs in unserem Land zustande gekommen ist. Wir haben sonst unsere Ausstellungen zumeist „in der Stille“ eröffnet, wie ein terminus technicus theologicus für das Verhalten im sakralen Raum lautet. Diesmal soll es, wenn auch nicht mit Pauken und Trompeten und mit Böllerschüssen, so doch klangvoll und vernünftig und unter öffentlicher Notiznahme vor sich gehen. Die besonderen Leihgaben und die besonderen Gäste

verdienen es, diese Form wiederzufinden, und auch die Gestalt unserer Kirche, an der Künstler aus acht Jahrhunderten geschaffen haben, verpflichtet uns zur Form.“

„Über Ferdinand Nigg und sein Werk möchte ich Berufenere sprechen lassen. Sagen möchte ich an dieser Stelle, weshalb Nigg gerade hier in unserer Kirche Aufnahme gefunden hat. Das ist nicht naheliegend. Nigg selbst ist wahrscheinlich nie hier gewesen, und keines seiner Werke ist nach Leipzig gelangt bisher. Selbst für die Leipziger Kunstszene ist es keine Blamage, wenn sie von Nigg noch nichts gehört und gesehen hat. Nigg und St. Nikolei scheinen nicht nur Unbekannte, sondern geradezu Antipoden zu sein. Der Name St. Nikolei trägt einen so stark politischen Klang, dass es mit diesen stillen und unpolitischen Bildern keinen Zusammenhang zu geben scheint. Ein stärkerer Kontrast ist kaum denkbar als die Stadtkirche, die „offen für alle“ sein will, und der Künstler Nigg, der so zurückhaltend und öffentlichkeitsscheu gelebt und gewirkt hat. Es ist höchst fraglich, ob nicht Nigg, der kamera-scheue Mensch, im letzten Herbst, wenn er den Ansturm der Medien auf die Friedensgebete an unserer Kirche erlebt hätte, sich entsetzt abgewandt hätte, und seine Werke in Schutz genommen hätte vor dem Ansturm des internationalen Tourismus, der noch jetzt in unsere Kirche drängt. Ein ebensolcher Kontrast besteht zwischen Niggs kleinformatigen Verkündigungsszenen und den Demonstrationszeitzeugnissen, die als nächstfolgende Exposition diesen Raum ausfüllen werden.

Als ich vor zwei Tagen unter Zeitdruck noch einige Vorbereitungen für die Ausstellung zu treffen hatte – ich schrieb gerade mit der Zeichenfeder die Bildertitel – riss mich, wie es hier so oft geschieht, ein hilfeschender Mensch

aus der Arbeit. Es war ein obdachloser und alkoholabhängiger Strafvollzugsentlassener. Er forderte Nächstenliebe von mir ein und wollte am liebsten hier in der Kirche, vielleicht in diesem stillen Seitenraum unter den Bildern Ferdinand Niggs, sein Nachtlager aufschlagen. Ich war eine ganze Zeit lang in meiner Schönschreiberarbeit irritiert. Er hätte nie verstanden, wenn ich gesagt hätte, guter Mann, mir sitzt eine Ausstellungsvorbereitung im Nacken. Ich musste schon an den barmherzigen Samariter und an den Priester und Leviten denken. Da war der Kontrast kolai – offen für alle.

Und doch gibt es Brimenhänge, die den W Heimatrecht verleihen wurde vorbereitet ir selbst die Kunst den kl Schikanen unterworfen tag in unserem Land s Kirche in dieser Zeit Freiheit sein konnte Denker, für Träumer für Missliebige und R sich dieser kirchliche B des Dach für die Bild keine Erbekonzeption Offen für alle soll und bleiben. Sie war aus der Verinnerlichung ausbrachen und mit i die Strasse drängten. S offen sein für die, die a lichung der Strasse wi zeln suchen. Der prä verträgt die schönen F daneben die Kreuzw Pfeifers!

Es gibt einen letzten Als vor 200 Jahren das che neu gestaltet wurd che künstlerische Av spätgotischen Hülle w gelungener Weise ein k

nenraum eingefügt, der die damals modernsten Impulse aus der französischen Architektur aufnahm. Im 20. Jahrhundert fand auch an dieser Kirche lange Zeit kein Dialog mehr statt mit den zeitgenössischen Strömungen der bildenden Kunst. Auf den Jugendstil folgte ein Schweigen, das erst durch die Ausstellungen im letzten Jahrzehnt wieder gebrochen wurde.

Das Leben braucht stets neue Impulse. Das gilt für die Kunst, das gilt aber auch für die Kirche, ja für den christlichen Glauben, wenn sie überdauern wollen. Unsere Kirche hat neue Impulse erhalten und geben können – mögen uns nun auch die ausgestellten Werke Ferdinand Niggs neue Empfindungen erwecken und in der Umbe-

?

o

Text beschaffen